

# Der tote Freund

Autor(en): **H.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633328>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Skirennen Morgetengrat-Staffelalp. — Rinnenfluh u. Gantrist. — X Start.

Gar mancher hat schon sein Mütchen an der herben Bergjungfer gekühlt, gebüßt mit seinem jungen Leben.

Aber auch der Gantrist hat blutbefleckte Felsstellen aufzuweisen. Vor vielen Jahren — so erzählte uns bei jeder Gelegenheit unser Lehrer, um uns eindringlich zum Gehorsam zu mahnen — da hing auch ein Bube droben am Steilfelsen der Nordseite drei Stunden lang an einer Alpenrosenstaude. Der hatte trotz Verbot des Lehrers die Schulkasse verlassen,

um geradenwegs vorn hinunterzusteigen. Schrecklich soll sein Jammern gewesen sein: „Muetter, Muetter, i wott folge!“ Sein alter Vater habe die zerschmetterten Glieder in einer „Gutte“ der Mutter heimgebracht. So — nur ausführlicher — erzählte unser Schulmeister, und uns stand jedesmal das Herz still vor Grausen. Daß daraufhin wir besser gehorchten, in der Schule und zu Hause, glaube ich zwar nicht.

Ziegerhubel! Seelisbühl! Wie lieblich klingt das! Keine Spur von Bergesgrauen, keine Abstürze und Abgründe! Flache Weidetriften mit Herdengeläute im Sommer und weiße glitzernde Schneefelde mit sonntäglicher Stille im Winter! Kein Wunder, wenn es da oben zu jeder Jahreszeit von naturdurstigen und wanderlustigen Menschenkindern wimmelt! Für die stadtberniischen Schneeschuhmänner und -Frauen ist das weiße Blakfeld dieses ewigen Hügelgeländes ein wahres Eldorado. Die winterlichen Sennhütten werden zu Hotels zweiten Ranges — die Skileute sind immer bescheiden — eingerichtet. Entgegen der traditionellen Benutzungsgebräuche ist die obere Seelisbühlhütte vom Ski-Club des Stadtturnvereins Bern, die Gurnigelhütte vom Ski-Club Wabern regelrecht und ohne Brecheisen gemietet worden.

Diese beiden Hütten bildeten die Stützpunkte des Schneeschuhrennens, das der letztgenannte Verein zu männiglichem Vergnügen, nicht um Rekorde aufzustellen, diesen Winter veranstaltete. Der Start war Punkt 2059 auf dem Morgetengrat (X auf unserem Bilde I), das Endziel die Staffalp oberhalb Wattenwil. Der Höhenunterschied beträgt ca. 1000 Meter; die Strecke in 36 Minuten zurückzulegen, bedeutet immerhin eine sportliche Leistung, zumal die Waldwege des Gurnigelgebietes durch die Holzfuhrn stark ausgefahren waren. Bild II „verewigt“ nebst einigen Zuschauern, denen ichs überlasse, sich des Denkmals würdig zu erzeigen, die Kontrollstation oberhalb der Stierenhütte und zeigt im Hintergrunde den Seelisbühlhubel mit der untern Hütte.

Heute nun mag der Föhn über die Höhen und durch die Tannenwälder brausen. Schade um den schönen Schnee! Aber dieweil er seine Arbeit tut und der Frühling auf die blumigen Alpentriten hinaufsteigt, rüsten wir uns zu sommerlichen Bergfahrten und träumen schon von Alpenrosen und Edelweiß, die wir uns dort oben holen werden.

„Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder, H. B.  
Wenn der Ruckuck ruft, wenn erwachen die Lieder!“

## Der tote Freund.

Dem Leben nacherzählt von H. A.

Seit meinem Abgang von der Universität hatte ich ihn nicht mehr gesehen, ihn, den mir so lieb gewordenen Freund mit den blauen, treuherzigen Augen, die so lebensfroh in die Welt hinausblickten. Und dann hatte ich zufällig seine Adresse vernommen. Er war in Rom. Nach dem Lande der Sehnsucht aller Dichter und schönheitstrunkenen Idealisten wollte auch ich gehen und dann ihn, meinen Freund, besuchen. Die Sommerferien benützend, war ich aufgebrochen und saß

nun im Sitzzuge nach Italien. Im Geiste zogen da alle Jugendbilder vorüber, Bilder kecker Lebenslust, gemeinsam mit ihm erlebter Studentenstreiche. Und heute noch sollte ich ihn wiedersehen, sollten wir uns erwärmen in der Auffrischung köstlicher Erinnerungen! —

Aber o welche Enttäuschung! Seine Hauswirtin teilte mir achselzuckend mit, daß ihr Zimmerherr bereits vor drei Monaten einer „unheilbaren — Krankheit“ erlegen sei und



Skirennen Morgetengrat-Staffelalp. — Kontrollstation oberhalb der Stierenhütte.

auf dem Cimitero di San Lorenzo seine letzte Ruhestätte gefunden habe. Ganz sinnlosabwesend durchirrte ich die Straßen Roms und konnte noch immer nicht glauben, daß mein lieber, lebenslustiger Kamerad nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Es war ein echter römischer Sommertag. Eine drückende Hitze lag über den menschenleeren Straßen. Die Trägheit hatte dem Leben der Città eterna den Stempel aufgedrückt.

Endlich war ich bei dem Friedhofe vor der Porta San Lorenzo angelangt. Der Schließer, um Auskunft befragt, händigte mir einen kleinen weißen Zettel ein. Darauf stand nichts, als „Nr. 164, Parzelle XV“. Mit dessen Hilfe hatte ich bald das Grab des toten Freundes aufgefunden. Ein kleiner Rasenplatz mit einem Holzpflöck geziert, der mich mit seiner Inschrift „Nr. 164, Parzelle XV“ angrinste, das war also die letzte Ruhestätte dessen, den ich so sehr geliebt. Ich schaute immer noch zweifelnd auf meinen Zettel und wieder auf die Inschrift. Aber es mußte ja sein! Da ward mir die furchtbare Gewißheit: Ausgetilgt aus dem Buche des Lebens bist du, teurer Freund!

Kein Strauch von liebender Hand gepflegt, keine Blumen schmücken dein Grab, um zu beweisen, daß die Spur deines kurzen Erdenwallens noch nicht ganz verweht ist. Nur diese Zahlen, diese kalten Zahlen tanzen vor meinen Augen. Sie bringen mir doch wenigstens sichere, untrügliche Gewißheit, daß mein Hirn mich nicht äfft. Ich danke dir, o göttliche Weltordnung, daß du die Toten so genau registrierst!

Ein unsagbares Weh stieg in mir auf. Ich hätte laut aufschluchzen mögen vor Schmerz, und doch konnte ich nicht. Etwas schnürte mir die Kehle zu. Man hatte mich von jeher einen Gefühlsmenschen gescholten. Aber hier an der Stätte, da der Tod, der eiserne, unbezwingliche Gleicher die Ent-

wertung aller Werte vollzieht, hier mußte ich weich werden. Jeder überschwängliche Totenkult ist mir verhaßt, aber hier vermisse ich einen einfachen Stein, oder auch nur ein Holzkreuz, ein Zeichen der Außenwelt, daß hier unten jemand gelebt, daß sein Andenken noch geheiligt wird, von denen die ihm im Leben nahegestanden. Und wie ich ein Blumenmädchen des Weges kommen sah, konnte ich nicht anders, als ihm den ganzen Vorrat an Blumen, die er so sehr geliebt, ablaufen und ihm auf sein Grab legen, daß es über und über bedeckt war. Ich hatte nur meiner Pflicht der Pietät Genüge geleistet.

Und dann setzte ich mich noch eine Weile, etwas ruhiger geworden, hin und träumte; träumte von alten Zeiten, Zeiten sel'gen Jugendrausches, von Stunden reinsten Minneglückes mit glutäugigen Schönen. Liebe, Wein! Vorbei, vorbei! Dir, lieber toter Freund, sind sie zum Verderben geworden, diese lästernen Sirenen. Ein selbstverschuldetes Ende! Aber, wer wirft den ersten Stein auf Dich?

Schließlich machte ich mich auf den Heimweg. Neue Gedanken bestürmten mein armes Hirn. In seinem Leben sah ich mein Leben. In seinem Ende sah ich mein Ende. —

In einer schmutzigen Ostia kehrte ich ein. Aber der Wein schmeckte mir nicht. Selbstverschuldet! Dieses eine Wort prägte sich mir grausam ins Gedächtnis, marterte mich, und machte mir meinen Aufenthalt in Rom zur Qual. Mein Abschied von der Città eterna glich einer Flucht . . .

Seitdem ist die Versuchung manchmal mit süß-lockender Stimme an mich herangetreten. Aber jedesmal widerstand ich ihr; denn die Erinnerung an ein Erlebnis, das sich mir unauslöschlich eingepägt und das einen Wendepunkt in meinem Leben bedeutet hatte, hielt mich jedesmal zurück: Der Besuch des toten Freundes.